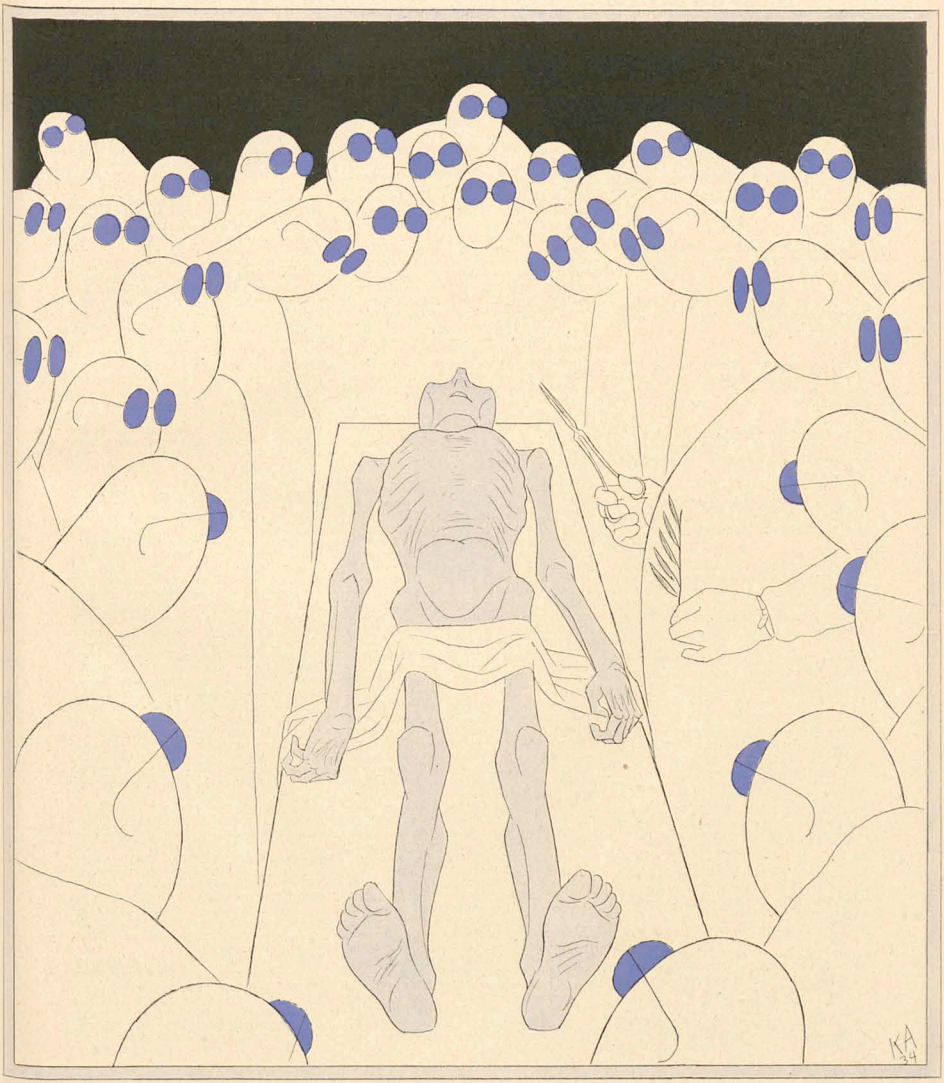
München, 17. Juni 1934 Preis 60 Pfennig 39. Jahrgang Nr. 12

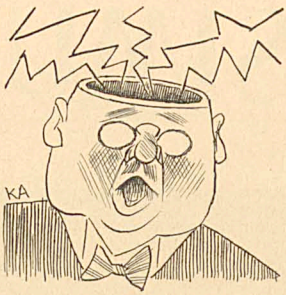
SIMPLICISSIMUS

Genfer Ärztekommission

(Karl Arnold)



„Man darf die Hoffnung nicht aufgeben! Wir transplantieren das bewährte Kraut in die Leiche der Kriegsabrüstung und übergeben diesen Fall einer Friedensaufrüstungskommission zur Nachbehandlung."



Parlamentarische Redeblüten aus den Jahren 1919—32

I.

„Der Völkerbund ist nur dazu da, die Giftzähne von Sowjetrußland auf die Beine zu stellen."

*

„Der Geist Helfferichs ist der nackte Pferdefuß, welcher am Marke des deutschen Volkes nagt."

*

„Die Interessen des Proletariats sind das einzige Band, das vielleicht die Splitter wieder zu einem großen Bau zusammenschweißt."

*

„Das Betriebsrätegesetz ist der langsam fließende Quell, der allmählich das ganze deutsche Wirtschaftsleben zu erdrosseln droht."

*

„Darüber kann gar kein Zweifel sein, daß wir dieser Vorlage der Regierung rückgratlos zustimmen müssen."

*

„Es wirkt geradezu wie ein Brechreiz, wenn man sieht, wie die bürgerlichen Parteien mit demselben Atemzug, mit dem sie zur Einheitsfront aufrufen, gleichzeitig den Dolch schleifen, um das Proletariat niederzutreten."

*

„Glauben Sie, Kapital und Großindustrie würden ihre Knochen dazu hergeben, daß die Kommunisten Honig daraus saugen können?"

*

„Meine Herren! Die Sache ist nicht so einfach. Es gibt unter den Kommissionsmitgliedern Leute, die nicht einmal mit Druckerschwärze reinzuwaschen sind."

*

„Dieses Ermächtigungsgesetz ist der Riesenbandwurm, welchen der Reichstag nur mit großem Widerwillen geschluckt hat."

*

„Man nennt den Etat des Reiches auch Haushaltplan. Der Name rührt daher, daß das Haushalten geplant ist; durchgeführt wird es doch nicht."

*

„Es scheint mir unmöglich, dieses Loch mit einer Kampfferspritze stopfen zu wollen." (Zuruf: „Versuchen Sie es einmal mit einer Klistierspritze!")

*

„Zurufe von hinten sind manchmal die wirksamsten."

Hensli flog zur Venus

Von Hans Schubert

Die Rakete stand zum Start bereit. Neben dem langen Reporter vom Kantonalen Radio reckte sich, nervös und glücklich, eine gesunde, hartbäckige, vierschrötig kurzgebaute Denkmaschinerie im Lodenwams. Das war Hensli, Doktor Hensli und Observator vom astrophysikalischen Observatorium zu Nüchtlingen. Eigentlich mochte ich ihn ganz gern. Er war immer angenehm. Er äußerte nie eine Meinung als die seine. Er lebte in ewiger Gewissensangst vor dem ungewollten Plagiat. Und er suchte Orplid oder Thule noch immer irgendwo im Raum. Selbst das Opfer seines lederzähen Lebens — wenn es dazu kam — mußte leerer Schall bleiben. Diesem Hensli aus Nüchtingen fehlte auch die letzte Spur einer Glut. Mit der Erinnerung seiner wenigen Freunde verbindet sich nie eine Frau.

„So 'n Blödsinn!" meinte Schramm, mein Leibmonteur, „jenseits der Heavyside wird er sich den Schnupfen holen. Mir schwant was, daß die Sache schief geht. Er nennt seine Kiste ‚Ikarus'. Gestern hat mir von einem einzelnen Bein geträumt, das in eine Alm mit Sterntalern fiel. Mich dauern nur die Meerschweinchen."

Hensli hatte Vermutungen über die Bewohnbarkeit der Venus aufgestellt, wies dort Sauerstoff und Stickstoff nach, schätzte die Rotation auf dreißig Tage. Das gab immerhin noch Möglichkeiten wie der mittlere Amazonas zur Regenzeit, für einen Gummischwamm unter Umständen bewohnbar. Hensli war aber mehr ein trockenes Brötchen, für den Mars geeignet und von Kindesbeinen gegen jeglichen Durst trainiert. In der Kalahari soll er vor Jahren eine indische Technik der Wüstendurchquerung erprobt haben, so mit Coué oder ähnlich, die ihm dahingehend bekam, daß er seither überhaupt nicht trank. Er konnte einfach nicht. „Mir genügen für diesen Zweck völlig die Atmosphärilien unserer niederschlagsreichen Gegend", pflegte er zu sagen.

Diese Einmannrakete nahm sich doch erschreckend klein aus im Vergleich zum Menschen. Wie, wenn ich mich geirrt hatte? Ich erwartete einen kubischen Verlauf der Beschleunigung und hatte daher mit der Konstruktion des „Wohnraums" ein wenig geknapst zugunsten der Maschine. Man würde es unter normalen Verhältnissen in wenigen Stunden schaffen. Soweit hier „normal" überhaupt am Platze war. Aber Hensli lehnte meine Bedenken lachend ab: „Sie werden sich wundern, wie ich zurückkomme. Die Möglichkeit von Zusammenstößen ist unendlich klein. Meine Tierversuche lassen keinen Zweifel zu. Und schließlich muß einer mal den Anfang machen."

Dagegen war nichts einzuwenden. Nur gerade dieser Hensli —. Ich musterte ihn kritisch, wie er durch die Luke kroch. Erst versuchte er es mit dem linken Bein und mit dem Kopf, dann mit dem rechten Bein und rechten Arm, endlich zuerst mit den Beinen. Ich dachte an Schramms Sterntalertraum und fröstelte. Hensli zögerte einen Augenblick mit dem Kopf im Loch. Wir sahen uns an, etwas dumm und merkwürdig abgebremst gegen die vergangene Nacht am Fernrohr. Das war doch noch anders als mit der Kalahari.

Inzwischen schwatzte der Lange unermüdlich in sein Mikrophon, primitiv aufgezogenen astronomischen Kram für altgewordene Sextaner. Wir hatten ja Zeit. Es war noch früh am Tage, und wir mußten die Kulmination abwarten, die — ich weiß es noch auf die Minute — kurz vor Mittag war. Vorläufig blinkerte das Ziel unserer irrsinnigen Wünsche als blendend weißer Stern zwischen den Schattierungen des Frührots. Luzifer oder der Morgenstern, fiel mir ein. In den Tälern um unsere Alm quoll der Nebel.

Dieses kantonale Mikrophon stand wie ein Kranich, etwas schief und leicht schläfrig in der Wiese. Wie ein Marabu, Symbol der Erkenntnis. Es ging etwas aus von ihm wie eine unhörbare, unerhörte Lästerung gegen die Alm, gegen den Morgenstern, gegen das beginnende Schauspiel in unserem Rücken. Die Berge huben zu brennen an. Luzifer erblaßte mehr und mehr. Mit voller Kraft und ohne eine Spur von Rot kam die Sonne, räumte mit den Nebeln auf, zeigte uns die gegenseitige Häßlichkeit unserer übernächtigen, unrasierten Gesichter.

Ich dachte wieder an die Versuche mit den Meerschweinchen. Es müssen schon einige tausend gewesen sein, ehe der pedantische Hensli zu seinen Schlüssen kam. Lauter kleine Raketen mit Meerschweinchen, ins Nichts hinein. Eine hinter der anderen. Hier und da war eine zurückgekommen, aus China, aus den Staaten, vom Balkan, sogar von einer Insel. Hier und da hatte ein Tierchen noch gelebt. Zuletzt lebten dann alle, die auf vorberechneten Ort zurückkamen. Es ist ein schweres Los, Meerschweinchen in einem kantonalen Institut für Weltraumforschung zu sein. Die Murmler hier oben hatten es besser.

Hensli grinste jetzt durch das Bullauge. Im ungewissen Licht der halbmeterdicken Scheibe glich er einem Gnom. Er hat Pan ermordet, kam mir von irgendwo in den Sinn. Diese Alm hier war die letzte Zuflucht Pans. Einsam stand das Mikrophon. Vielleicht hatte der Redner Schallpause. Vielleicht auch suchte er Edelweiß. Kurz entschlossen trat ich vor den Apparat: „Hier spricht die Hensli-Expedition von der Brautwiesenalm. Wie lächerlich sind unsere Wünsche, wenn sie jenseits unserer Maße und Seelen sind. Wie dumm ist unser Tun mit Zahlen. Solange es nur Zahlen sind, mag es ja sein. Wehe aber, wenn zur Zahl die Gestaltung kommt und sich im Zählen bläht und bläht als Afterschöpfung.

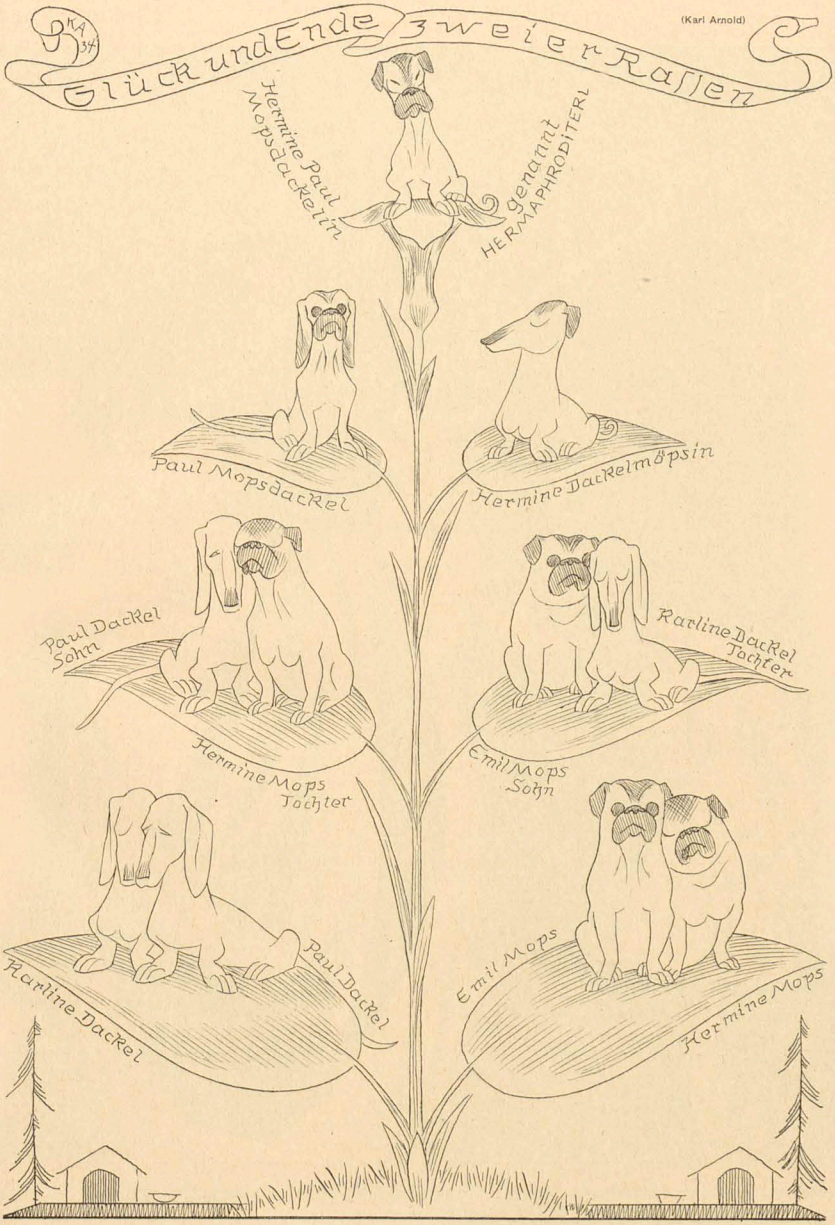
Diese Rakete hier gleicht einem Sarg, einem dicken Metallsarg für einen dicken, kräftigen Herrn, mit Verschraubungen gegen den Vampirglauben. Hier oben auf der Brautwiesenalm leben noch Vampire. Meine Seele, aus jedem Grund gerissen, versucht sich jetzt an einer ersatzweisen Belebung von Raketen. Das bekommt ihr schlecht. Meine Verantwortung um das Leben Henslis, die Spargroschen eures ehrenwerten Vereins zur Förderung der Weltraumfahrt (die insgesamt verloren sind, denn ich halte hier ein Telegramm vom Mount Hamilton in der Hand, wonach die vermutete Spektrallinie des Goldes einer näheren Untersuchung nicht standhält), meine plötzliche eigene Ernüchterung aus mehr privatem Grund, das immer steiler werdende Tageslicht, die lebende Schallplatte, die dort nach Edelweiß sucht, — alles, alles vermischt sich hier zu einem Wechselbalg von erlogener Stimmung, die ich krampfhaft aufrecht halte. Warum eigentlich? Man sollte dem ganzen Theater kurz den Rücken kehren.

Der Sarg hier hat sich mittlerweile aufgerichtet. Herr Hensli gestikuliert durch das Bullauge, ohne daß er noch eine Möglichkeit hat, sich zu verständigen. Wenn wir die Schraubenflügel jetzt wieder lockern würden, leidet die Dichtung. Hensli hat eine Stoppuhr in der linken, die Zündung zwischen Daumen und Zeigefinger in der rechten Hand, ein Bowdenzug wie bei photographischen Apparaten. Er will jetzt eine Blitzlichtaufnahme von der Brautwiesenalm machen.

So im Stehen ist unsere Alm, Verzeihung: ist unsere Rakete doch ganz imponierend! Man versteht jetzt schon besser, was diese Leute eigentlich wollen und was man sich selbst dabei gedacht hat. Und überdies wird es langsam Mittag. Du lieber Himmel, wie sahen schon die ersten Autos aus.

(Schluß auf Seite 137)

(Karl Arnold)


Glück und Ende zweier Rassen
Hermine Paul Mopsdackelin
genannt HERMAPHRODITERL
Paul Mopsdackel
Hermine Dackelmöpsin
Paul Dackel Sohn
Karline Dackel Tochter
Hermine Mops Tochter
Emil Mops Sohn
Karline Dackel
Paul Dackel
Emil Mops
Hermine Mops

Unfall über Unfall

(Olaf Gulbransson)

„Jessas na, san scho wieda zwoa Stern z'sammg'stoßn! Könna s' net aufpass'n, dö Bazi!" — „Kein Wunder! Eure Milchstraße gehört schon längst repariert!"

Hensli flog zur Venus

(Schluß von Seite 134)

Die festgeschraubte Lukentür hat einen stählernen Umfassungsring. Dieser Ring legt sich jetzt wie eine Drossel um mein Herz, denn in einer knappen Viertelstunde wird Hensli Zündung geben. Hensli wird niemals wiederkehren . . ."

— — — — — — — — — — — —

Ich weiß heute nicht mehr, wie lange ich so gesprochen habe. Ich weiß auch nicht, ob ich damals „Haltet!" schrie, wie ich mir manchmal einbilde. Das andere ging in einem fürchterlichen Toben unter. Ein Höllenlärm von Rauch, Licht, Hitze und Gestank. Ein Mensch verließ die Erde auf seine eigene Art.

Dann schob ich mechanisch den Chronograph in die Tasche. Er zeigte elf Uhr dreiundzwanzig Minuten siebzehnkommasechs Sekunden Ortszeit an. Hensli hatte die Kulmination der Venus bis in Bruchteile der Sekunde getroffen. Er würde landen.

Dieser Gedanke war ehrlich schadenfroh und durchaus prophetisch, denn schon nach vierzehn Tagen kam Hensli schwerverprügelt von der Venus wieder. Seine Rakete war über und über mit den Fellen von Meerschweinchen beklebt. Innerhalb der Rakete fand man massenweise Gravuren in einer eigenartig schönen Schrift, ein System mit nur zwei Lettern, entfernt ähnlich den Umrissen von Mann und Weib. Man fand auch den Abdruck einer enormen, gutgegliederten Männerhand, hart und schwielig, wie mit natürlicher Farbe abgeklatscht. Dagegen fehlten alle wesentlichen Bestandteile der wissenschaftlichen Apparate. Zum Beispiel die Optiken beim Filmgerät, die Schieber bei den Kassetten, die Nonien bei den Winkelmeßgeräten oder die Wasserwaagen und Fadenkreuze beim transportablen Refraktor, und was weiß ich noch. In den von Hensli pedantisch numerierten Fächern der Ausrüstung fand man dagegen:

— hier eine seltsame Rübe, dort eine apfelartige Frucht. Anderswo wieder einen hölzernen Becher mit noch feuchtem Rand wie vom Abdruck einer Lippe. Eine Panflöte aus Rohr, Leinen mit Mäanderkante, frauliche Hüftspangen aus einfachem Eisen mit anspruchslosem Stein, ein Sandalenpaar aus Binsen, ganz kleine Löffelchen wie für Kinder und dergleichen noch in Massen.

Über das schmale Ruhebett war ein unendlich fruchtbarer Humus verstreut. In der Brieftasche fand Hensli sehr viel später eine Handvoll Ähren.

Sie wollen noch wissen, ob man die Schrift entziffert hat und was sonst noch? Wir haben sie entziffert, Traugott Löschke und ich.

Aus Hensli bringt niemand etwas heraus. Auch die Folter würde nichts aus ihm herausbringen. Schramm meint, die Deutung der Phänomene läge doch auf der Hand, wenn sie auch nicht erwünscht sei. Was mich selbst betrifft — nun, in meiner Buch hängt eine Photokopie dieser merkwürdigen Schrift aus einer anderen Welt, dieser Venusmenschenschrift, vor deren Dasein bisher alle Philologen die Köpfe panikartig in den Sand steckten. Es soll eine Fälschung des armen Hensli sein. Der Mann ist überhaupt so gut wie ruiniert. Was mich selbst betrifft — zu mir also kommt der Traumgott auch am Tage, in ganz verzweifelten Stunden aber wenigstens mein Freund Traugott Löschke, der Lyriker, der auch sonst nicht kleinlich ist. Über einigen Pullen haben wir einmal folgendes ausgeknobelt, was hiermit der Vergessenheit entrissen sei:

Botschaft
der Venus an die Erde:

Viele meinen, die Venus stecke noch im Kambrium. Es schwömmen nur Trilobiten und Brachiopoden dort herum. Das aber ist ein Irrdumm.

Auch wir haben einmal hier Film gedreht. Auch wir haben einmal heiser um Vorschuß gefleht. Immer noch um ein Stockwerk höher erhöht. Die Wälder ganz ratzekahl abgemäht. Bei einigem Erfolg die Nüstern gebläht, gebäht und gedacht: es gäht.

Da aber die Kohlefelder alle wurden und die ehemals darin Beschäftigten heftiger und immer heftiger knurrten und die Stätten des täglichen Wohllauts zusehends zusammenschnurrten —

— haben wir eines Tages umgeschwenkt, und zwar nicht die Ingenieure, aber ihre Produkte in den nördlichsten Eismeerozean dicht am Pol versenkt, bösartig Widerstrebende aufgehenkt, uns nur ganz kurz ratschlagend zusammengedrängt und alsdann in den noch restlichen Wäldern versprengt.

Die Wissenschaftler haben wir sitzen lassen und über ihren Realenzyklopädien schwitzen lassen und haben sie die zurückgelassenen Reste nach Gutdünken besitzen bzw. beschmitzen lassen —

— nach hundert unserer Jahre sind wir dann kräftig wie die Bären zurückgekommen. Alle Wissenschaftler hatten sich inzwischen das Leben genommen.

Die Laboratorien standen offen und bloß. In Sternwarten wuchs Moos. Über den eingebrochenen Kuppeln stand der Himmel, unschuldig groß.

Auch wir haben Erfahrung mit den Mikrozephalen. Sie suchen den Sinn des Daseins in Qualen, beweisen den zwar endlichen, aber unbegrenzten Inhalt der Welt mit Zahlen, und wenn es nicht mehr weiter geht, dann machen sie Wahlen. Und lassen sich als Professor Hensli malen.

Wir haben uns ehrlich abgeschunden und haben nun endlich eine erträgliche Daseinsform gefunden: wir arbeiten, ganz wie es uns selber paßt, acht oder vierundzwanzig Stunden und bestehen sehr überwiegend aus Gesunden.

Wir lassen uns daher keinesfalls von häßlichen Affen, die in Blechpackungen vom Himmel fallen, auf eine rückständige Art begaffen, sondern werden uns solche Gäste postwendend vom Halse schaffen. — Dieser hier suchte bei uns Ungleichschwänzige, schmelzgeschuppt, und hat sich auch in jeder anderen Hinsicht als lästig entpuppt.

Wir haben ihn darum durchgebleuert und in Richtung auf seine Herkunft wieder abgefeuert.

Ständchen

(A. Kubin)

„Ich fürchte fast, bis sie aufwacht, sind mir meine Beine eingeschlafen!"

Christentum oder Geschäft?

Hört: mit Hilfe meines Zwickers
hab' im Tagblatt ich erspäht,
daß die High Church ihre Vickers-
Aktien gern verkaufen tät'.

Viele tausend Pfunde hat sie
in Kanonen angelegt.
Und nun plötzlich wird vom Pazifismus ihr Gemüt bewegt.

Ist es wirklich das Gewissen
und des heil'gen Geistes Wehn?
Oder tut sie's nur gerissen,
weil die Kurse günstig stehn?

Rotstücker

Des deutschen Michels Bilderbuch

Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 Pf. franko Simplicissimus-Verlag, München Postscheckk. München 5802

Erste Besetzung

Von Karl Kurt Wolter

Der erste Franzose, der anfangs Dezember achtzehn zu uns ins Quartier kam, hieß Paul Basso und war Kanonier der 26. Batterie im 87. Artillerie-Regiment. Er hustete häufig und hatte sein Gesicht stets glatt rasiert. Er bekam mein Zimmer im zweiten Stock, das sich nicht heizen ließ.

Anfangs gingen wir Kinder ihm ängstlich aus dem Weg, aber am zweiten Tag trafen wir ihn auf der Treppe, und er lächelte uns an, als wollte er mit uns reden. Da er jedoch unsere Furcht bemerkte, fehlte auch ihm der Mut zur fremden Sprache.

Erst bei der folgenden Begegnung wagte er es. „Wie 'eißt du?" fragte er meinen Bruder, der gerade mit mir am Treppengeländer hinunterrutschen wollte.

„Heißt du', sagt man", antwortete Herbert zu meinem Erstaunen.

„Iche 'eiße Pohl . . .", erklärte der Soldat und gab Herbert die Hand. Ich hatte Angst, daß etwas geschehen könnte, und griff ein.

„Das ist mein jüngerer Bruder Herbert", sagte ich schnell, „und ich heiße Peter."

„Très bien, Petère . . . Bon jour", meinte der Franzose und drückte mir die Hand. Dann ging er.

Als wir die Haustür zuschnappen hörten, sahen wir uns beide an und lachten; wir wußten eigentlich nicht warum. „Der ist dumm", fand Herbert und rutschte vergnügt am Geländer herunter.

Am nächsten Tag brachte uns der Soldat Schokolade mit. Jedem schenkte er ein großes Stück. „Er ist doch nicht so dumm", erklärte jetzt mein Bruder. Es erschien uns wie eine selige Erinnerung an frühe Kindheit, solange hatten wir keine Schokolade mehr gehabt.

Strahlend zeigten wir den Eltern unsere Geschenke.

„Ihr sollt von den Franzosen nichts annehmen", wollte mein Vater bestimmen; aber meine Mutter wehrte ab. „Laß doch", sagte sie. „Wegen dem bißchen." — „Vielleicht ist sie vergiftet!" meinte unser Dienstmädchen.

„Habt ihr euch wenigstens bedankt?" forschte mein Vater. —

In den folgenden Tagen brachte uns der Soldat jedesmal ein Stück Schokolade mit. Wir zeigten es aber nicht mehr den Eltern, sondern aßen es gleich auf. Mein Freund Heini aus dem Nachbarhaus, dem ich von unserer Einquartierung erzählte, kam jetzt auch täglich, wenn unser Franzose vom Dienst heimkehrte. Zu dritt lauerten wir ihm dann auf der Treppe zum oberen Stockwerk auf. Wir hatten bereits starkes Zutrauen zu dem Soldaten gefaßt und nannten ihn „Pohl".

Pohl hingegen versuchte, in deutscher Sprache mit uns zu reden. Dazu hatte er sich ein grünes Sprachbüchlein erworben. Jeden Tag, wenn er uns traf, hatte er einen anderen Satz auswendig gelernt. Das schien ihm viel Mühe zu machen, zumal er ständig unter Husten litt.

„Gutte Tag, 'err Petehr und 'err 'erbert und 'err 'eini!" begrüßte er uns am Nachmittag. „Wie 'aben Sie geslafen?"

„Danke, gut", antworteten wir ernst, weil das gewissermaßen zum offiziellen Teil gehörte.

„'ier ich 'abbe Ihnen etwas mit-ge-brackt . . .", buchstabierte er mühsam, und wir warteten dabei, gierig wie die Kiebitze, auf seine Schokolade.

Froh aufatmend, daß die sprachliche Anstrengung gut überstanden war, verteilte dann Pohl seine Geschenke. Und wir taten jedesmal freudig erstaunt „Oh, Schokolade!", als wäre es das erstemal, daß wir von ihm welche erhielten, und als ob wir so etwas nicht erwartet hätten.

Pohl betrachtete uns mit stiller Zufriedenheit, gab jedem die Hand, sagte noch „Of Widderseen, meine Kindern . . .", und verschwand nach oben.

Einmal nahm er uns sogar mit hinauf. Man sah vor Kälte ganz deutlich den Atemhauch im Zimmer. Wir fragten — nur um etwas zu sagen —, ob es ihm nicht kalt sei, hier . . . „Non, non, mes enfants . . .", versicherte er geradezu ängstlich, ob man es ihm auch glauben möge.

Niemals hat er sich über etwas beschwert. Als er einmal bei seinem Kommen im Haus meiner Mutter begegnete, hatte sie, die fließend Französisch sprach, einige Sätze mit ihm gewechselt. „Er ist aus dem zerstörten Gebiet bei Lille", berichtete uns hernach die Mutter. „Zwei kleine Geschwister von ihm sind durch einen Granateinschlag im Elternhaus ums Leben gekommen. Er sagt, er wisse, was es heißt, ein ruhiges Heim haben. Deshalb wolle er uns auch möglichst wenig zur Last fallen . . ."

Leider blieb er nur ganz kurze Zeit. Schon nach einer Woche wurde er abgelöst. Er gehörte zur Fronttruppe, die man als ungeeignet für das besetzte Gebiet hielt und zurückzog.

Viele Wochen später, als bereits der Postverkehr wieder aufgenommen war, empfingen wir aus Frankreich einen Brief von Paul Basso. Wir mußten uns erst eine Weile besinnen, bis uns der „Pohl" richtig vor Augen stand. Wie die gute Figur eines schönen Märchens erschien er uns.

Aus dem Brief ersahen wir, daß er uns schon zweimal geschrieben hatte, ohne daß wir etwas erhielten. Er teilte mit, daß sein Deutsch nur langsame Fortschritte mache, und er bedanke sich nochmals für die freundliche Aufnahme bei uns.

Herbert und ich schickten ihm eine Postkarte und schrieben, daß auch wir seine Abreise bedauerten, weil die jetzige Einquartierung nicht so nett sei und uns keine Schokolade schenke.

Nach einigen Tagen erhielten wir aber unsere Karte zurück. Dicke rote Stempel befanden sich

darauf, neben denen etwas in französischer Sprache stand. Meine Mutter sagte, das sei von der Zensur, und wir hätten auf der Karte so etwas nicht schreiben dürfen. Unserem Vater verschwiegen wir es, weil wir sonst gehauen worden wären.
Wir schrieben auch dem Pohl nicht mehr. Was hätten wir ihm mitteilen sollen?

Lupinen

Nun deckt die Ackerkrumen
das Gelb von den Lupinen,
ein Meer von Duft und Blumen,
ein Tummelplatz der Bienen.

Die Blüten sprechen: „Wir!
Wir sind die Sonne droben!
Wir sind des Feldes Zier!
Wir bleiben ewig oben!

Wir nehmen jetzt Besitz
vom ganzen Erdenrund.
Wir sind die Kraft vom Blitz,
sind zahllos, stark und bunt!“

Der Bauer aber lacht:
„Das wird man euch verkünden!
Natur gab euch die Macht,
aus Luft Stickstoff zu binden.

Ihr sollt nur in den Tiefen
des Bodens Wurzeln ziehn,
daß Kräfte, die dort schliefen,
bald oben sichtbar blühn.

Denn — seid ihr davon voll,
pflüg ich euch wieder unter.
Ihr seid vor Hochmut toll.
Korn grünt bald dicht und munter

aus eurer Kraft und mehrt
die ungewollte Tat.
Ihr seid nur Dung und nährt
einst eine bess're Saat.“

Edmund Hoehne

„Aber bitte nicht böse sein ...“

Von Fritz A. Mende

Es ist nicht nur eben fortgeblasener Zigarettenrauch, der durch das fast gefüllte Nacht-Kabarett schwebt, es ist sozusagen Zigarettenrauch mit Patina, eine Art Traditions-Mief, der von unzähligen Bildern, ja selbst den Stühlen, Bänken und Tischen ausstrahlt. Ein kleines Lied möchte sich vom Podium her deutlich machen, sich aufschwingen, strahlen möchte es, aber es ist doch nur ein ganz kleines Kabarettlied und ihm gegenüber so viel Atmosphäre. Die Töne flattern wie verschreckte Fledermäuse durch den Raum. „Tatata ...“ macht das Lied. Man kennt solchen Rhythmus.
Ein merkwürdiges Paar kommt langsam durch den schmalen Gang, der zum Kabarett führt. Ein alter weißhaariger — ja soll ich Herr oder Mann sagen ...? Ach was, ein Kerl, ein richtiger breitgebauter, noch lange nicht ausgebrannter Kerl tappt vorsichtig vorwärts, denn er ist unerhört betrunken. Einen Schritt hinter ihm geht ein bleicher junger Mann, der neben dem alten Recken ausgesprochen unbedeutend aussieht. Er dreht eine Mütze, die ihn als Taxi-Chauffeur kennzeichnet, schüchtern in den Händen und weiß weder mit sich noch mit dem Lokal irgend etwas anzufangen.
An meinem Tisch machen sie halt. Der Alte beugt sich zu mir: „Sie gestatten, daß wir uns zu Ihnen setzen ...“, und nach einer kurzen Pause fügt er fast schelmisch hinzu: „Aber bitte nicht böse sein ...“ Ich bin es bestimmt nicht.
Der Alte bestellt Wein. Als die Kellnerin ihn bringt, zahlt er auch schon und gibt ihr eine runde Mark Trinkgeld. Meine Tischgenossen trinken sich zu. Während der Weißhaarige den Römer mit einem Zuge leert, nippt sein Begleiter vorsichtig, und dann bedankt er sich. Er ist wirklich Taxi-Chauffeur, und der Alte, sein Fahrgast, hat ihn eingeladen, nicht erst kurz vorher, sondern — wie ich höre — seit ungefähr sechs Stunden.
„Aber wenn ich Alkohol trinke, darf ich ja nimmer fahren“, bemerkt der Chauffeur.
„Du brauchst heut auch nicht mehr. Wir laufen heim“, beruhigt der Alte.
„Aber ich hätt' halt noch eine Fuhre nach Oberammergau ...“
Der Alte fährt mit dem rechten Arm durch die Luft. „Oberammergau? Du bist ein großer Idealist!“ Und wieder fügt er leise hinzu: „Aber bitte nicht böse sein ...“ Ich glaube nicht, daß es bei dem Chauffeur dieser Aufforderung noch bedarf.
Ein bißchen Tatata trifft auf den betrunkenen Alten. Der dazugehörige Text-Fetzen spannt sein gefurchtes Gesicht. „Rue de la Madeleine“, hat er gehört. „Madeleine“, spricht er nach, und während er es spricht, lösen sich die Gesichtszüge wieder. Die Lippen klaffen auf, und naß vom Wein formen sie: „Madeleine ...“ Die Lippen geraten in bacchantisch-lüsterne Verzückung: „Madeleine, Madeleine“, sagen sie.
Der kleine Wort-Rausch scheint vorüber. „Aber bitte nicht böse sein ...“, flüstert der Alte. Dann besinnt er sich: „Die Madeleine in Paris ... die Madeleine liegt Ecke Rue Royale und Boulevard ... Boulevard ...“ Es fällt ihm nicht ein. Als wolle er sich entschuldigen, sagt er: „Ich war vor dem Krieg in Paris.“ Dann bohrt er wieder: „Boulevard ...“ Um ihm in seiner Not zu helfen, rufe ich ihm zu: „Boulevard de la Madeleine ...“ Der Alte strahlt mich an, beide Hände streckt er mir über den Tisch zu, aber er läßt sie gleich wieder sinken. „Bitte nicht böse sein ...“, murmelt er begütigend.
Ein Schokoladeverkäufer kommt an unseren Tisch: „Schokolade, Mokkabohnchen“ (ja, er sagt Bohnchen). „Nix gefällig?“
Der Alte verlangt fünf Tafeln, aber der Verkäufer scheint es nicht glauben zu wollen. „Fünf?“ fragt er.
„Ich bin Familienvater“, braust der Weißhaarige auf. „Jawohl, fünf!“
Der Schokoladeverkäufer zählt das erhaltene Geld. Es ist zuviel, aber er darf alles behalten. Ganz fassungslos vor Glück verabschiedet er sich und zweifelt vorübergehend an der Schlechtigkeit der Welt.
„Ich bin Familienvater“, sagt der Alte noch einmal zu mir herüber und verstaut die Schokolade in der Rocktasche. Die einmal geweckte Erinnerung an seine Familie läßt ihn nicht mehr los. Energisch steht er auf. Weil ich ihm eben den Boulevard genannt habe, will er mich wohl nicht so einfach sitzen lassen. Deshalb beugt er sich fast bis an mein Ohr. Kurz formen sich seine Lippen wie vorher zu einem bacchantisch-nassen Bogen und flüstern: „Ich habe nämlich in der Lotterie gewonnen ...“ Dann hebt er den Kopf und sagt, zärtlich halb und halb pathetisch: „Aber bitte nicht böse sein ...“

Pläne u. Ziele
ernster Persönlichkeiten fördert eine tiefe intime **Handschrift- und Charakter-Beurteilung** aus 40 Jahren Praxis! Erfahrung in **vielseit.** Beratung. Prospekte frei. **Psycho-Graphologe** P. P. Liebe / München 12 / Helmeranstraße 2

984 Werkzeuge
enthält unser interess. Gratis-Katalog. Westfalia - Werkzeugco., Hagen 253 / Westfalen

„Der Deutsche Jäger“, München
erscheint wöchentl. Donnerstags, reich illustr. u. glänz. ausgestattet; **Ausgabe A nur RM. 1.80 monatlich. / Ausgabe B mit Unfallversicherung bis RM. 4000.- RM. 2.- monatlich.**

Älteste deutsche Jagdzeitung!
Ständige Beilagen:
„Jagdkundliche Umschau“ „Der Gebrauchshund“
„Jagdkynologische Umschau“ „Waffe / Munition / Optik“
„Jagdrechtliche Umschau“ „Für unsere Fischer“
Probenummer kostenlos von
F. C. Mayer Verlag / München 2 C.
Wertvolles u. erfolgr. Werbeorgan für fachl. u. allgem. Bedarfsanzeigen

Deutsche Hotel-Zeitung Nürnberg-W
das unabhängige Organ für Hotelindustrie u. Fremdenverkehr * 39. Jahrgang * Verbreitet über ganz Deutschland und im Auslande bei Hoteliers, Gasthofinhabern, Cafétiers, Saalbesitzern, Pensionen, Kur-Anstalten usw. Durchschlag. Werbekraft.
Abonnementspreis: Vierteljährlich für Deutschland M. 2.40.
Inserate: Die 10 gespaltene Millimeterzeile 10 Pfennig.

Die große Verbreitung des Simplicissimus, sein guter und kaufkräftiger Leserkreis im In- und Ausland sichert Anzeigen aller Art einen
guten Erfolg!
Die Insertionspreise sind sehr niedrig angesetzt. Verlangen Sie unverbindlich Angebot von der Inseratenverwaltung des „Simplicissimus“ (F. C. Mayer), München 2 C, Sparkassenstraße 11, Fernsprech. 296456/296457.

Völlerei
Simpl.-Bücher I
Kart. Eine Mark
Simplicissimus-Verlag München 13

Immer schöne weiße Zähne
Chlorodont
die Qualitäts-Erzeugnisse

Empfehlenswerte Gaststätten
BERLIN: **Kottler** Zum Schwabenwirt, **Motzstraße 69**. Die original süddeutsche Gaststätte
BERLIN: **Kottler** Zur Linde, **Marburger Straße 2** a. d. Tauentzienstraße. Das Berliner Künstler-Lokal

Neurasthenie Nervenschwäche, Nervenzerrüttung, verbd. m. Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkte aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln und zu heilen? Wertvoller, nach neuesten Erfahrungen bearbeiteter Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Einsendung von M. 1.50 in Briefmarken zu beziehen v. Verlag **Silvana 6, Herisau** (Schweiz)

Heufieber — Heuschnupfen
Jetzt ist es Zeit, sich zu behandeln. Jedem Leidensgefährten gebe ich kostenlos Auskunft, wie ich und viele andere gänzlich geheilt wurden. **F. W. Tribian, Trubenhausen** (Bezirk Kassel).

Zeitungs-Ausschnitte liefert:
Adressen schreibt:
Wurfsendungen erledigt:
für Sie
Adolf Schustermann
Gegründet 1890 Berlin S.O. 16 Rungestr. 20
Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811
Druckschriften bitten wir anzufordern!

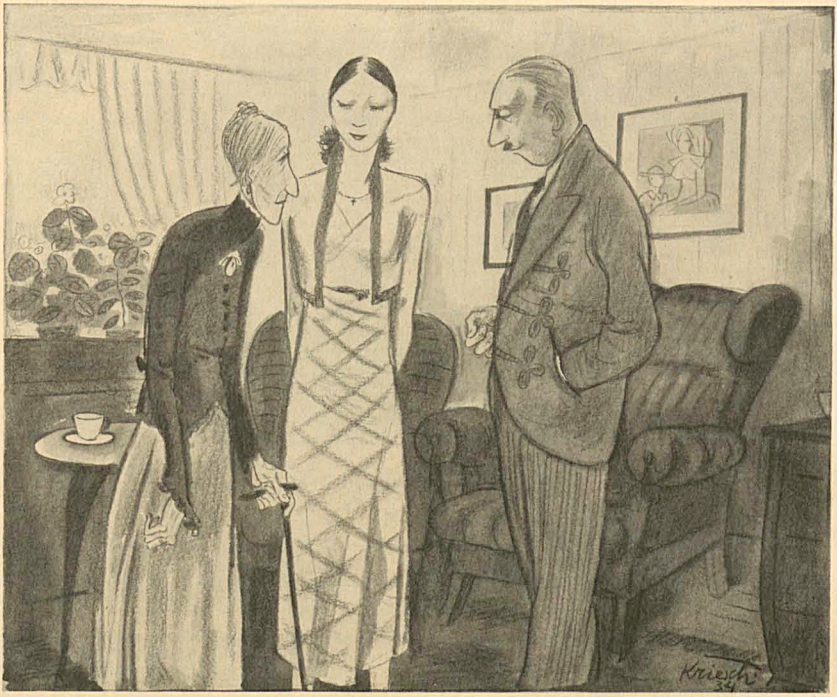
Eine Schöpfung von starker Darstellungskraft ist der kleine Roman von **HANS LEIP: Miss Lind und der Matrose**
Dreifarb. Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson
kartoniert **nur** ... RM **1.—**
Leinen **geb.** .... RM **2.50**
Ein Buch von unvergänglichem Reiz, voll Abenteuerlust und seltsamer Liebe.
Bei Voreinsendung auf unser Postscheckk. Nr. 5802 München erfolgt Franko-Zusendung
SIMPLICISSIMUS-VERLAG • MÜNCHEN 13

Berliner Bilder von Karl Arnold
Ein Dokument der Inflation und Korruption
Kartoniert RM 1.70
SIMPLICISSIMUS-VERLAG, MÜNCHEN 13

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60;** Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—** • **Anzeigenpreis** für die 10 gespaltene Millimeter-Zeile **RM —.20** • **Alleinige Anzeigenannahme: F. C. Mayer Verlag, München 2 C,** Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 296 456 296 457 • **Verantwortliche Schriftleitung:** i. V. **B. Müller, München** • Verantwortlich für den Anzeigenteil: **E. Galshauser, München** • Herausgeber: **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München** • Redaktion und Verlag: **München 13,** Elisabethstraße 30, Fernsprecher: 371 307 • Copyright 1934 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, DA. 15 200 I. Vj. • **Erfüllungsort München** • **Postscheck** München 5802 • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart • Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur wenn Rückporto beiliegt • Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.

Sie hält auf sich

(R. Kriesch)



„Warum kaprizierst du dich denn durchaus auf Gicht, Tante? Es kann doch auch bloß ein chronischer Rheumatismus sein.“ — „Nee, nee, Kinder, Gicht ist feiner.“

Der Rosmarinstock

Herr Müller, Herr Grafe und Fräulein Blaß sind Angestellte eines Leipziger Verlagshauses. Müller hat für seine Frau zum heutigen Geburtstag einen Rosmarinstock gekauft und ihn bis zum Ende der Bürozeit zu Fräulein Blaß auf das Fensterbrett gestellt, damit sie sich immer „mal ne Nase voll nehmen“ kann. So zwischen Maschineschreiben und Fakturenausstellen.

Er kommt nun kurz vor Feierabend zu seinem Stöckchen, um auch mal ne Nase voll zu nehmen. Plötzlich stutzt er, sieht sein Stöckchen scharf an, faßt an die neuen Triebe, die auf jedem Zweig sitzen, und kommt mit etwas auf dem Finger zu Fräulein Blaß.

„Is das ne Laus?“

Fräulein Blaß sieht ein grünes Etwas.

„Sichr“, sagt sie noch uninteressiert, da sie gerade dabei ist, eine Faktur auszuschreiben.

Grafe tritt dazu.

„Is das ne Laus?“ fragt Müller wieder.

„Das weeß 'ch nich, wo isses denn här?“

„Nu, hier vom Schdogg.“

Beide treten vor den Rosmarinstock, und Grafe sieht noch mehr von diesem grünen Etwas auf und unter den Blättern sitzen. Das macht ihn kühn.

„Das sinn Bladleise.“

Jetzt wird Fräulein Blaß interessierter.

„Das sinn ne ganze Masse. Kroße un Gleene“, überzeugt sie sich. „Fui Deifl!“

Müller ist tief deprimiert. Es werden Vorschläge gemacht, wie den Läusen beizukommen ist.

„Zigareddenasche mit etwas Wasser“, schlägt Fräulein Blaß vor. Müller atmet erleichtert auf, doch Grafe will nichts davon wissen.

„Das vrgläbd bloß de Bläddr. De Leise bleim desdrwächn doch läm, un dr Schdogg gehd druff. Nee, da is nischt ze machn. Ich habs emal mit Schmierseefe vrsuchd, abr das had och nischd genidzd.“

Müller ist erschüttert auf den Stuhl von Fräulein Blaß gesunken und sieht traurig auf den Stock. Grafe fühlt in seinem dunklen Drang, daß man den Mann nicht ungetröstet gehen lassen kann.

„Nu, wenn se reef sin, fliechn se sowieso ford“, sagt er und geht wieder an seine Arbeit.

Ch. P.

Herz, Hirn, Hosen . . .

Nicht soll man unterschätzen,
wie einer in den Hosen steht,
es braucht ja nicht den Anstand zu verletzen,
wenn man sehr aufrecht durch die Gegend geht.

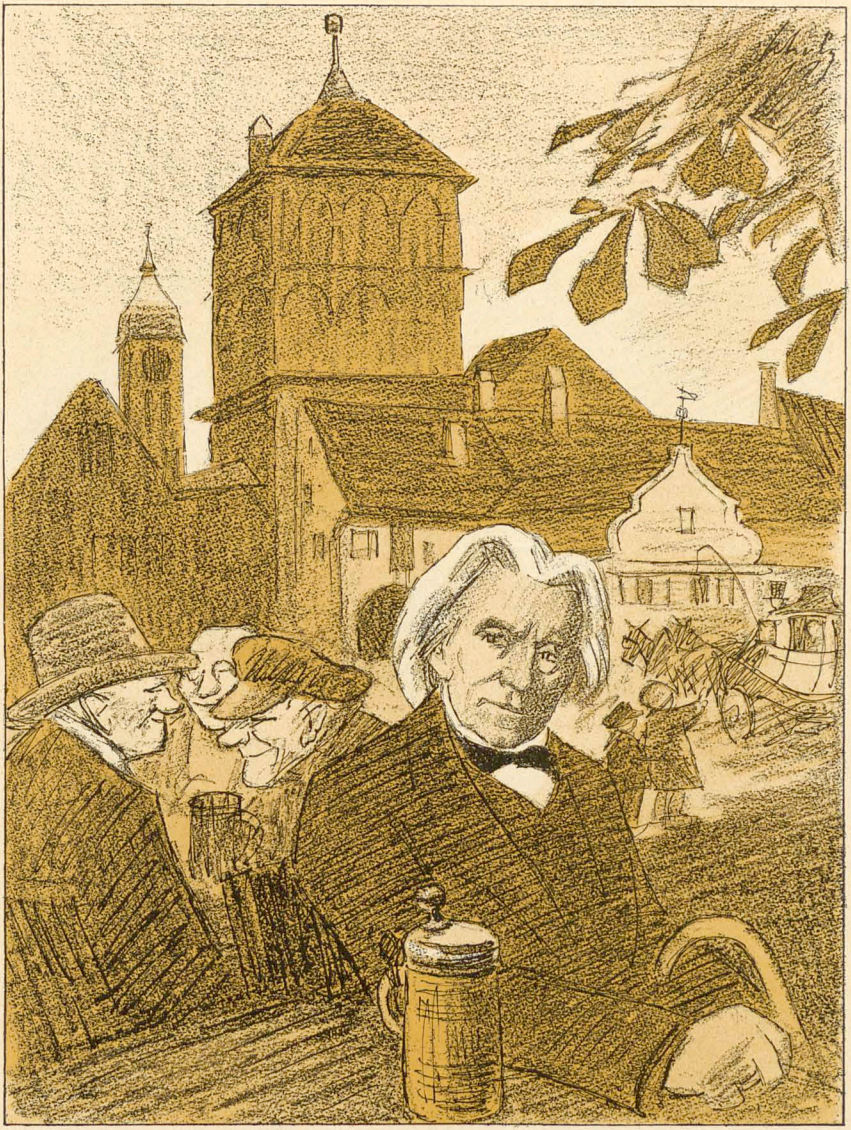
Doch ist das Hirn nicht zu vergessen,
das Hosenmaß und -ziele sinnvoll lenkt,
nur am Verstand kannst du ermessen,
ob deine Hose nicht von sich aus denkt.

So wohlbestallt an Hirn und Hosen,
bist du dennoch ein armer Wicht,
wenn zwischen Hirn und Hosen
es dir an Herz gebricht!

Hans Duis

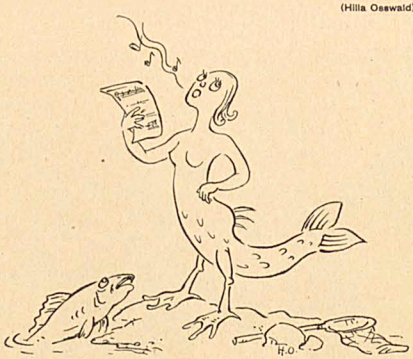
Ludwig Richter zum Gedächtnis

(Wilhelm Schulz)



Du hast dem Volk ins Herz geschaut
bei Lust und Leid, bei Tag und Nacht,
und hast im stillen mitgebaut
an unsres innern Reiches Macht.

(Hilla Osswald)



Schiffsbewegung der Hornlinie

Von Anton Schnack

M. S. „Presidente Comez" ist am 12. Februar 1934 in Port of Spain eingetroffen.

Ich möchte mit ihm fahren.
Der Tropenhimmel brennt.
Die Nächte duften von gewürzten Waren,
Die keiner kennt.
Ingwer, Zimt, Muskat
Wehen im Passat.

Ich gehöre zu den Schiffsmatrosen,
Länderhungrig, meerbetört,
Nackte Brust, verschmierte Hosen.
Gelber Taifun röhrt.
Inseln, Knabentraum,
Grün im Brandungsschaum.

Wo die alten Weltentdecker fuhren,
Fahr ich nun.
Wellenschlag verlöschte ihre Spuren,
Manche auch in Nacht und Tiefe ruhn.
Holder Robinson,
Warum starbst du schon?

Wo die Kugel pfiff der Seepiraten,
Treiben wir bei Nacht.
Tote können unserm Schiff nicht schaden.
Lang ist her die wilde Enterschlacht.
Roter Strandkorsar,
Warum bist du nicht mehr Raubgefahr?

Riesenfische aus dem Wasserreiche
Schwimmen oft vorbei:
Sägefische, Quallen, dämmerbleiche,
Delphin, Wal und Hai.
Rätselhaftes Meer,
Niemals wird dein Abgrund leer.

Wenn wir laden in den heißen Häfen
Säcke mit Kaffee,
Trommelt hinter den verbrannten Schläfen
Fieber, Koller, Weh.
Irgend etwas muß bezaubernd sein
In dem Hafen Port of Spain.

Immer fahren Schiffe auf den Ozeanen:
Ich bin nicht an Bord.
Und es pfeifen Dampfer, die an Abfahrt
Und ich bin nicht dort. [mahnen,
Und ich bin nicht dort;
Paradiesvertreibung, Trauerwort!

„Wenn du einen Onkel in Amerika hättest!"

Von Chrischan Haale

In Südfrankreich war es, an der Küste des Mittelmeeres. Das Dorf hieß Lusanne. Ich arbeitete dort. Als Deutschem war es mir gelungen, dort bei sehr bescheidenen Ansprüchen eine Zeitlang mein Brot zu finden.

Die Menschen sind hier äußerst genügsam. Ihre Weinberge sind nicht für sie da, wenigstens nicht für den Tagelöhner dieser Zonen. Der kennt kaum den teureren Wein.

Im sengenden Sommer, wenn die See kochte und der Kopf dösig quoll, ging ich des Abends gern hinauf in den Wind, der aus der Ebene und vom Meere herankam, um zu atmen und um den Blick, der an klaren Tagen bis zu den Alpen hindrang, zu weiten. Denn unten im Dorf fielen die fjordartigen Felsenwände schroff ins Meer, und daran klebte Lusanne. Oft auch im Herbst, wenn die glaszarten Felsblüten auf den Bergwiesen blühten und starben, und öfter noch in den langen, eintönigen südlichen Wintern stieg ich hinan, träumte vom fernen Glück, das mich nie mehr erreichte, sann und verweilte. So kam es denn, daß ich unter den Häuslern und armen Bauern mit der Zeit einige Bekannte gewann.

Der ärmsten einer war Aristide Bonaparte. Er wohnte in dem kleinsten und dürftigsten der elenden Wohnhäuser, besaß nichts als einen Tisch, einen Stuhl und eine Bettpritsche, auf der er des Nachts ohne Unterzeug schlief. Er hatte sie mit Laub belagert, ein Lammfell deckte ihn zu. Sein Beruf — eigentlich hatte er gar keinen sogenannten Beruf — war sehr schwer. Hier und da benötigte man seine kräftigen Arme. Holzfuhren, die auf großen Eselschlitten unter schwierigen Brems- und Jonglierkünsten zu Tale gebracht werden mußten, bediente er; Viehherden, die unter unsäglichen Anstrengungen auf die hochgelegenen Weideplätze getrieben wurden, hütete er; und doch sagte man, er habe keinen Beruf. Trotz allem, bei der Schwere seiner Tätigkeit und bei dem Rufe der Berufslosigkeit, saß er des Abends doch friedlich vor der niedrigen Tür seiner Wohnhütte. „Dem Genügsamen raucht sein Herd!"

„Möchtest du nie ein anderes Leben führen?" fragte ich ihn eines Abends. „Warum, Herr?" fragte er ehrerbietig zurück. Er sagte „Sie" zu mir, so höflich war er gegen meine bescheidene Eleganz. „Weil es angenehmer, bequemer und damit glücklicher sein könnte als dein Leben hier oben", erklärte ich eindringlich. „Ich bin zufrieden", sagte er einfach. Wobei noch zu beachten ist, daß dortzulande zufrieden und glücklich dasselbe bedeutet. „Möchtest du nicht besser essen, besser schlafen, am Tage wie die besseren Leute spazieren gehen können, so wie die Fremden unten in den großen Hotels?" fragte ich weiter. „Ah, Herr, meine Pritsche ist gut! Und das hier ist Waldlaub, sehen Sie. Dabei esse ich immer gutes Schwarzbrot mit Feigen." Und er wendete sorgsam seinen Feigenvorrat um, den er in der warmen Herbstsonne für den kommenden Winter trocknete.

Es war ihm nicht beizukommen. So mußte ich es anders herum versuchen. Das große Los! Nein, der Onkel in Amerika! Onkels in Amerika waren hier nichts Seltenes, jede dritte Familie am Ort hatte irgendwo in Amerika einen dorthin ausgewanderten Angehörigen.

„Wenn du nun einen Onkel in Amerika hättest", fragte ich ihn neugierig, „und du würdest ihn beerben?" Aristide sah mich verwundert an. „Was würdest du mit dem Geld machen?" fragte ich schnell weiter.

Ganz erstaunt weiteten sich seine Augen. — — — Dann begann er mit einem Male lauthals zu lachen. Es war ein gewaltiges Lachen, das seine mächtigen Zähne im verwitterten Pan-Gesicht aufblitzen ließ. Ein Lachen, das von den Hängen widerdröhnte. Ein Lachen von wahrhaft antikem Ausmaß.

„Ihr seid gut, Herr!" sagte er zwischen immer neuem Gelächter. „Ihr seid wirklich sehr komisch, Herr!" Und er stieß mich gutmütig in die Seite. Dann legte er mir seine schweren dunkelbraunen Tatzen auf den Arm und sagte, noch immer laut lachend: „Wo ich doch gar keinen Onkel in Amerika habe . . .!"

Lieber Simplicissimus!

Der Lehrer erzählt den Kleinen von der Verkündigung Mariä. „Maria saß in ihrer Wohnstube, da tut sich plötzlich die Tür auf, und herein tritt mit zwei weißen langen Flügeln ..." — „Ich weiß schon, ich weiß schon, der Klapperstorch!" läßt sich da plötzlich eine Stimme vernehmen. „Noch nicht!" fährt der Lehrer fort.

*

Ich saß dieser Tage in einem kleinen Kaffeehaus in Eger, wo auch viele Sachsen, die über die Grenze kommen, einkehren.
Zur Unterhaltung der Gäste spielte eine kleine Kapelle.
Sie spielte deutsche Volkslieder.
Sie spielte eine Stunde.
Zwei Stunden.
Drei Stunden.
Immer noch Volkslieder.
Hinter mir an einem Tisch saß ein sächsisches Ehepaar. Und als wieder eine Volksweise ertönt, murmelt sie zu ihm: „Weesde, Amihl, nu genndn dii ahwr ooch widr mal was Bärwärses schpiiln ..."

*

Auf einem Elbdampfer zwischen Hamburg und Altona.
Eng aneinander geschmiegt sitzt auf dem Oberdeck ein junges Paar, bestaunt die riesigen Hafen- und Werftanlagen. Ein großer Überseer, der vorübergeschleppt wird, läßt den kleinen „Grünen Dampfer" leicht auf dem Strom schaukeln.
Sie drückt sich noch fester an ihn.
Er, sehr erfreut, legt seinen Arm um ihre zarten Hüften.
Sie: „Duh, drigge mich nor nich so . . ."
Er: „Was hasde denne?"
Sie: „Ach, 'ch weeß nich, 'ch gloobe, mir is ä bißchen iewl."
Er: „Awwr da genn mir doch gar nich morchn naach Hälcholand fahrn!"
Sie: „Warumbden niche?"
Er: „Na — da wärschde doch ärschd rächd seegrangk, weil mir da doch uffm richdjen Ozeahn fahrn!"
Sie, mit Entschiedenheit: „Ach, 'es Fahrn machd je mich nich grangk, plohs 'es Waggeln!"

Generalprobe

(Paul Scheurich)

„Leidenschaftlicher, Verehrteste, stürmischer! Eine Heroine, die nach Aktschluß nicht trocken gelegt werden muß, hat ihren Beruf verfehlt!"

Ist Geld mehr als Blut?

(E. Thöny)

Am 6. Februar 1934 hatte das französische Volk die Kraft, im Namen der Sauberkeit gegen die Diebe des Volksvermögens zu stürmen. Wann wird es aufstehn im Namen der Sicherheit gegen die ewig haßerfüllten Rufer des Krieges?